



PROMOS-Erfahrungsbericht

ÖKOLOGISCHES PRAKTIKUM IN ECUADOR

██████████ | 22.09.2018

Einleitung

Mein von Promos gefördertes, sechswöchiges Praktikum habe ich an der biologischen Station Jatun Sacha im ecuadorianischen Amazonasbecken vom 24.07. bis zum 04.09. absolviert. Ich bin über einen Aushang am schwarzen Brett meiner Fakultät darauf aufmerksam geworden, und habe kurz darauf Kontakt zu der Organisation, dem Verein für interkulturellen Austausch (VIA.eV), der das Praktikum vermittelt, aufgenommen. VIA.eV vermittelt in insgesamt fünf verschiedene Reservate in Ecuador, und da die Station meiner Erstwahl in Congal 2016 durch ein Erdbeben zerstört worden ist, wurde mir ein Platz in Jatun Sacha angeboten. Gemeinsam mit einer Kommilitonin habe ich mich dazu entschieden, dieses Praktikum im Rahmen meines Studiums im Optionalbereich meines Bachelor of Science Studiengangs in Biologie zu machen, da ich gerne mehr über den Lebensraum Regenwald erfahren und dabei auch meine Spanischkenntnisse erweitern wollte.

Vorbereitung

Der größte Teil der Organisation von unserer Seite aus bestand darin, sich um Impfungen, Flüge und Auslandsversicherung zu kümmern. Die für DAAD-geförderte Stipendiaten angebotene Versicherung der Continentale habe ich für die Dauer von zwei Monaten in Anspruch genommen, und die Beiträge vorab überwiesen. Die Buchung der Flüge verlief problemlos, wir haben einen verhältnismäßig günstigen Direktflug von Amsterdam nach Quito mit KLM gefunden. Die Impfungen gegen Tollwut, Typhus und Gelbfieber haben sich für mich als recht großer Kostenpunkt herausgestellt, da meine Krankenkasse sie nur teilweise übernimmt und ich für alles erst einmal in Vorkasse treten musste. Weiterhin haben wir in Quito für die Hin- und Rückreise Hostels gebucht, da die Station noch ein ganzes Stück von der Hauptstadt entfernt ist und Übernachtungen in Quito unumgänglich sind. Ein Visum muss für einen Aufenthalt unter 90 Tagen nicht beantragt werden.

Unterkunft

Nach ein paar erlebnisreichen Tagen in Ecuadors Hauptstadt Quito sind wir mit dem Bus sechs Stunden lang über die Berge und auf der anderen Seite in den Regenwald gefahren, bis zur Endstation, der kleinen Stadt Tena. Von dort mussten wir uns unseren Weg zu einer anderen Bushaltestelle erfragen, von der aus wir den Bus zur biologischen Station genommen haben, was etwa eine Stunde Fahrtzeit in Anspruch nahm. Die Station besteht aus einem Haupthaus mit Küche und Speiseraum, einem kleineren Büro und zahlreichen kleinen Hütten, die im Regenwald verstreut stehen und über Pfade mit dem Haupthaus verbunden sind. In diesen kleinen Hütten können jeweils zwei Gäste untergebracht werden, und so teilte ich mir mit meiner Kommilitonin eine Hütte.

Es gibt außerdem zwei Waschhäuser, in denen jeweils drei Duschen mit kaltem Wasser, Toiletten und Waschbecken vorhanden sind, die jedoch nur sporadisch gesäubert werden, sodass empfehlenswert ist, Klopapier selbst mitzubringen. WLAN oder Internetanschluss am PC sind nicht vorhanden, darum habe ich mir nach der ersten Woche eine ecuadorianische SIM-Karte gekauft, was ich jedem empfehlen würde, der auf Internet angewiesen ist (es gibt zwar Internetcafés in Tena oder Misahualli, dem

nächstgelegenen Dorf, die Betriebssysteme der PCs sind jedoch meist veraltet, was bei mir zum Beispiel zu Problemen bei der Anzeige meiner Mails bei RUB-Mail geführt hat).

Zum Reservat gehört nicht nur ein 2000 Hektar großes Waldstück, dass wir auf zwei Wanderungen durchlaufen haben, sowie eine Bananenplantage, sondern auch ein botanischer Garten, der sich momentan jedoch in einem sehr ungepflegten Zustand befindet, da nicht genügend Personal vorhanden ist, um sich darum zu kümmern.



Das Haupt- und Bürogebäude der Station

Tagesablauf

Das Frühstück gab es meistens ab sieben, wobei selten genaue Zeiten eingehalten wurden. Es bestand oft aus Reis mit frittierten oder gekochten Bananen, manchmal auch nur aus gekochten Kartoffeln oder trockenen, pürierten Bananen. Früchte gab es selten, maximal ein Mal pro Woche; Brot, Brötchen oder andere Backwaren gar nicht, was für Europäer am Anfang sehr gewöhnungsbedürftig sein mag. Nach dem Frühstück wurden wir in kleinen Gruppen einem der beiden Mitarbeiter, [REDACTED] oder [REDACTED], zugeteilt, denen wir dann bei ihrer Arbeit geholfen haben. Diese endete zur Mittagessenszeit, gegen Zwölf. Zum Mittagessen und Abendessen gab es ebenfalls meistens Reis, vor jedem Mittagessen zudem noch eine Suppe. Für mich stellte das Essen manchmal eine Herausforderung dar, nicht nur, weil die Portionen recht klein waren und es keinen Nachschlag gab, sondern auch weil oft Essen mit Fleisch als vegetarisch angeboten wurde und ich als Vegetarier manche Suppe nach ein paar Löffeln wegstellen musste, weil sie doch Fleisch enthielt,

obwohl ich zuvor gefragt hatte, ob sie vegetarisch sei. Meistens arbeiteten wir an den Nachmittagen noch für ein paar Stunden, bis etwa um vier Uhr, außer wenn es stark regnete. In jedem Fall hatten wir abends aber noch ein paar Stunden Zeit, um zu entspannen (oder in meinem Fall für eine Klausur zu lernen).

Alltag und Freizeit

Sowohl unser Alltag als auch unsere Freizeit gestalteten sich als sehr vielfältig.

Die Arbeit bestand zu einem beachtlichen Teil daraus, die Wege im botanischen Garten von Unkraut und Laub zu befreien, oder mit der Machete Unkraut zu schlagen, damit die Pflanzen, die eigentlich im botanischen Garten wachsen sollen, nicht verdrängt werden. Mehrmals sind wir auch zur Plantage gelaufen und haben Bananen oder Mais geerntet, oder Bambusstämme zur Plantage getragen, um die Bananenbäume damit zu stützen, die durch eine Flut abgeknickt sind. Auf dem Gelände der Station liegt auch ein Gehege mit Pekaris, die wir ab und zu gefüttert haben.

Als besonders lehrreich habe ich die Wanderungen durch den Regenwald empfunden, auf denen uns ██████ ein eingeborener Quechua der sein ganzes Leben im Regenwald verbracht hat, sehr viel zu den Pflanzen und Tieren erklärt hat, vor allem wofür die Eingeborenen sie verwenden und welchen medizinischen Wert die einzelnen Pflanzen haben. Diese Wanderungen dienten nicht nur dazu, uns das Reservat zu zeigen, sondern auch zur Kontrolle der Wege, um zu verhindern, dass Touristen unangemeldet (und ohne eine Eintrittsgebühr von 6 Dollar zu zahlen) das Privatgelände der Station betreten, oder illegal gejagt wird. Einen Tag lang durften wir eine amerikanische Biologin bei ihrer Feldarbeit zur Untersuchung des Verhaltens von netzbildenden Spinnen begleiten, und ihr bei ihrer Verhaltensforschung an den Tieren helfen. Weiterhin haben wir Samen des Ishpingo-Baumes (*Ocotea quixos*) aus einem nahegelegenen Wald gesammelt, und durften diese nach einer kurzen Erklärung selbstständig einpflanzen, damit diese Bäume in Zukunft wiederaufgeforstet werden können.

Nach der Arbeit habe ich viel gelernt, da ich direkt nach meinem Auslandsaufenthalt eine wichtige Klausur geschrieben habe, ansonsten habe ich gelesen, in einer der Hängematten Musik gehört oder mit den anderen Volontären Karten gespielt oder am Lagerfeuer beisammengesessen. Der Sonnenuntergang ließ sich gut vom 30 Meter hohen Aussichtsturm der Station ansehen, von dem aus man eine herrliche Aussicht über den Wald, den nahen Fluss und einen Vulkan am Horizont hatte. Am Wochenende haben meine Kommilitonin und ich mit den anderen Praktikanten (viele davon ebenfalls aus Deutschland) Ausflüge in die Umgebung gemacht, zum Beispiel zu Wasserfällen, Tropfsteinhöhlen oder in eine Tierauffangstation. Langweilig wurde uns nie, da es so viel zu entdecken gab.



Aussicht aus 30 Metern Höhe

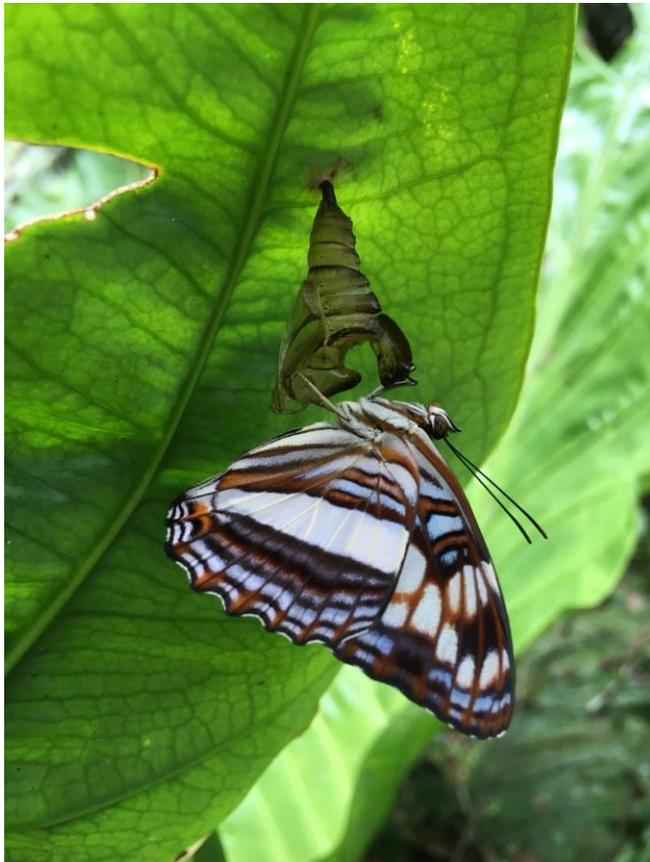
Fazit

Meine Zeit in Ecuador habe ich sehr genossen, auch wenn vieles nicht so war, wie ich es mir vorgestellt habe. Die Organisation in der biologischen Station war wegen eines Führungswechsels vor wenigen Monaten sehr schlecht, und an zwei Tagen hatten wir innerhalb der Woche nichts zu tun, weil kein einziger der Angestellten sich auf dem Gelände befand und niemand uns im Vorfeld etwas gesagt hatte, sodass wir auf uns alleine gestellt waren. Die Leiterin der biologischen Station ist selbst keine Biologin und es gab außer [REDACTED] niemanden, der uns etwas zu der Natur um uns herum erklären konnte, mangels Internet konnten wir uns auch kaum selbst informieren. Nur durch die amerikanische Forscherin, die in den ersten beiden Wochen da war, haben wir ein wenig wissenschaftlich arbeiten können. Die Sprache stellte ein weiteres Problem dar, da entgegen der Informationen von VIA.eV keiner der Angestellten Englisch sprach und ich trotz meiner drei Jahre Spanischunterricht in der Schule öfters Probleme hatte, die schnell sprechenden Ecuadorianer zu verstehen. Erst im Laufe der Zeit, als ich mehr und mehr Vokabeln dazugelernt hatte, ging es ein wenig leichter. Aus kultureller Hinsicht war das Praktikum jedoch ein voller Erfolg, da ich Zeit hatte, Land und Leute kennen zu lernen und sehr viel über die Traditionen der Quechua-Indianer aus erster Hand zu erfahren.

Meine schlechteste Erfahrung war, dass ich mir über das Essen in der Station Parasiten und eine Magen-Darm-Infektion geholt habe, und an einem Abend plötzlich sehr hohes Fieber bekommen habe, und keinen Ansprechpartner hatte. Ich bin am nächsten Tag auf

eigene Faust ins Krankenhaus nach Tena gefahren um sicherzugehen, dass ich nicht Malaria oder eine Zweitinfektion mit Dengue-Fieber habe und war ziemlich überfordert, da dort kein einziger Arzt Englisch sprach und ich mehrfach nachfragen musste um zu verstehen was ich tun soll, welche Untersuchungen gemacht werden und wofür die Medikamente sind, die ich dann bekommen habe.

Trotzdem habe ich auch sehr viele schöne Momente erlebt. Am besten hat mir der Ausflug zur Tierauffangstation gefallen, da ich dort sehr viele Tiere gesehen habe, die man sonst im Regenwald nur selten zu Gesicht bekommt, und auch vieles über die Schicksale der einzelnen Tiere und die Arbeit der Auffangstation gelernt habe. Bei einem nächsten Praktikum würde ich gerne selbst in einer solchen Auffangstation arbeiten.



Ein gerade geschlüpfter Malachit-Schmetterling